

Edo Popović

**Anleitung zum Gehen**

In seinem poetisch-philosophischen Essay *Anleitung zum Gehen* versammelt Edo Popović alles, was er in fünfzig Jahren an Weisheit über die Menschheit und ihr selbstzerstörerisches Wesen zusammengetragen hat. Über uns, die wir uns benehmen wie Hamster im Laufrad. Die wir rennen, solange wir Kraft haben, um irgendwann einfach zu erlöschen. Wir sind in Eile. Und wir beschleunigen ständig. Wer nicht beschleunigt, ist suspekt.

Edo Popović beschreibt diesen ständigen Drang zur Selbstoptimierung als einen Hunger, der uns verunstaltet und uns in Automaten zum Verdienen und Verbrauchen verwandelt hat. Von diesem Hunger befreien seine klugen, erfahrungsreichen Texte. Und lehren uns: Das, was wir tatsächlich brauchen, wird nicht beworben, es findet sich nicht in Schaufenstern und ist nicht mit Geld zu kaufen.

*Edo Popović*, geb. 1957, lebt in Zagreb. Mit seinen Romanen *Mitternachtsboogie*, *Der Aufstand der Ungenießbaren*, *Ausfahrt Zagreb-Süd* und *Stalins Birne*, seinen Erzählbänden und Essays wurde Edo Popović zu einem der aufregendsten osteuropäischen Erzähler.

Edo Popović

**Anleitung  
zum  
Gehen**



Aus dem Kroatischen von  
Alida Bremer

Luchterhand Literaturverlag



P.D. Zavižan

Gromovača  
Rosičeva bolnica

Cribrna

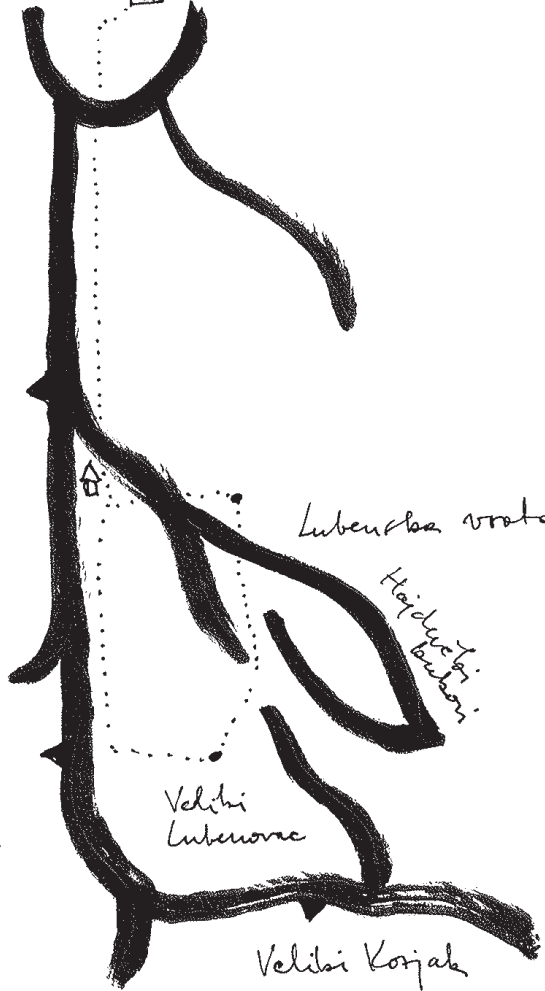
Krajačev buk

Lubenska vrata

Hojdovčji  
bukov

Veliki  
Lubenovac

Veliki Korjak



Das Material für dieses Buch habe ich an Orten gesammelt, an denen ich mich in den letzten fünfzig Jahren aufgehalten habe. Auf einem Holzboot auf dem überfluteten Feld von Livno, Livanjsko Polje, als wir zu Beginn eines Frühlings wilden Gänsen die Eier gestohlen haben, an den Maksimir-Seen, wo wir in den Sechzigern gebadet und Ringelnattern gefangen haben, im Lärm und Rauch der Jugendklubs, Discos, Bars und Cafés, in nächtlichen Straßenbahnen, im Duft der Fichtenwälder, in den Wolken, die der Maestral-Wind zu den Gipfeln des Velebit-Gebirges emporhebt, in winzigen Hotelzimmern mit angeketteten Schwarz-Weiß-Fernsehern, an den mit schwarzen Kieselsteinen bedeckten Gestaden des Ägäischen Meeres, bei einer Nachtwache unter eisigem Mond, an den Wasserfällen von Krka und Zrmanja, deren sprühende Wassertropfen feinem Staub gleichen, im flimmernden Licht der U-Bahnen, im beißenden Geruch der Desinfektionsmittel in Krankenzimmern, im Frühlingswind, der vom Irischen Meer aufkam, in Warteräumen auf Bahnhöfen, auf Bergwiesen, in den Cafés der Duty-Free-Zonen, auf den welligen Teppichen aus Bergwacholder und Bergkiefern, immer entlang der trügerischen Grenze zwischen Meer und Festland, Himmel und Erde, Traum und Wachen, Leben und Tod. Immer das Gehen fortsetzend, denn – wie ich irgendwo gelesen oder gehört habe – der Tod folgt nur einen Schritt nach dem Leben.

Geschrieben habe ich dieses Buch in meiner Wohnung in Zagreb, in der Villa Cerrini in Graz und in der Küche der Einzimmerwohnung meiner Eltern in Münster in Westfalen. Ich hatte gute Arbeitsbedingungen, so dass ich keine Entschuldigung für seine Schwächen habe. Die Schwächen sind Bestandteil dieses Buchs.

*Für Sven und Ljilja*

»Wir sind alle verschieden und dennoch kommen wir  
alle zum Ziel.«

Ljuba Popović<sup>1</sup>

»Der Weg führt zu allen Orten, durch die er führt.«

Allan Watts<sup>2</sup>







## Der erste Schritt

Es ist noch nicht lange her, dreieinhalb, vielleicht vier Millionen Jahre, dass sich in Laetoli, im heutigen Tansania, eine Kreatur auf ihre hinteren Gliedmaßen stellte und sich, stark gebeugt, auf den Weg machte. Sie wusste weder, wohin sie geht, noch was in der Zukunft auf sie warten würde. Sie lief nur.

Damals bestimmten die Sonne und der Mond den Rhythmus aller lebenden Wesen. Deshalb ist anzunehmen, dass Tag war, als der Gebeugte sich aufrichtete und losging. Es war nicht ratsam, nachts herumzuirren, denn nachts waren draußen größere und gefährlichere Wesen unterwegs. Eigentlich gab es damals noch kein »draußen« und »drinnen«. Der Gebeugte war kein Baumeister, er konnte sich noch nicht durch Mauern von der Umgebung abtrennen oder wenigstens einen Unterstand bauen. Er schlief irgendwo – im Gebüsch, unter einem Felsen, in einer mit Blättern abgedeckten Mulde. Er war noch nicht fähig, die Wesen und Dinge, die ihn umgaben, zu benennen, aber er konnte das Lebende vom Nicht-Lebenden unterscheiden, das Essbare vom Nicht-Essbaren. Er konnte auf hundert Meter Entfernung ein Nashorn oder einen Machairodus wittern und das Aufkommen eines Unwetters vorausahnen. Er zitterte, wenn er fror. Er schwitzte, wenn ihm warm war.

Sein Leben verlief eigentlich gar nicht so schlecht. Wenn er Hunger

hatte, aß er. Er fand Nahrung in der Natur. Er ernährte sich von Pflanzen, Früchten und Wurzeln, von Schnecken und Insekten, er jagte Reptilien und kleine Nagetiere, und wenn er Glück hatte, fielen ihm die Reste eines Festmahls größerer Jäger in die Hände. Den Rest des Tages hatte er für sich – er verdaute, er lauste und kratzte sich. Wenn er schlafen wollte, schlief er. Er jaulte, wenn er Schmerzen hatte. Oder wenn Hyänen und Raubkatzen ihn angriffen. Eine Überschwemmung, einen Blitz oder einen Vulkan fürchtete er wie den Teufel selbst – er hatte keine Ahnung, wie er mit diesen Erscheinungen umgehen sollte. Genauso wenig wie mit seiner Angst.

Anderthalb Millionen Jahre später lief der Gebeugte immer noch gebeugt, er war noch immer behaart, er jaulte noch immer und versteckte sich nachts noch immer in natürlichen Unterschlüpfen, wobei er Höhlen mied, da diese für vierbeinige Jäger reserviert waren. Doch er hatte die Zeit nicht vollständig vergeudet. Inzwischen hatte er gelernt, mit einem Stein auf einen anderen zu schlagen, damit verdiente er sich die Bezeichnung *Mensch*. Der geschickte Mensch. *Homo habilis*.

Vom Geschickten zum Aufgerichteten vergingen weitere vierhunderttausend Jahre. So lange dauerte es, bis das Gehirn des Geschickten das Gewicht von einem Kilogramm erreicht hatte. In dieses Kilogramm passten Speer, Feuer, ein Lederumhang und gebratenes Fleisch. Der Aufgerichtete wurde zum Jäger. Er war immer noch behaart, jaulte bei Schmerzen und schlief immer noch unter freiem Himmel.

Es sollten eine Million dreihunderttausend weitere Jahre vergehen, bis der Aufgerichtete zum Vernünftigen wurde. Das heißt, bis er begann, sein Gehirn für Dinge zu nutzen, die komplizierter

als das Jagen waren (interessanterweise benutzen die Menschen bis heute einen großen Teil ihres Gehirns, das inzwischen anderthalb Kilogramm wiegt, um von ihrem Hochsitz aus durch ein Visier auf das Wild zu zielen und zu schießen. Das verlangt keine größere mentale Anstrengung als der Umgang mit einem Speer mit Steinspitze. Allerdings ist es physisch viel leichter, vom geringeren Risiko ganz zu schweigen). Der Vernünftige hatte bereits die Kunst des Sprechens entwickelt, er hat nähen gelernt und verstand es, sich in Höhlen zu verstecken, aber er jaulte immer noch, wenn er Angst und Schmerzen verspürte.

Die nächsten dreihunderttausend Jahre brauchte der Vernünftige, um säen zu lernen, sich mit Wolle und Baumwolle zu bedecken, Unterschlüpfe zu bauen, schreiben zu lernen und die Kraft des Wassers und des Wasserdampfes nutzbar zu machen.

So ist es auch heute.

Vier Millionen Jahre nach jenem paläolithischen Morgen in Laetoli, am Anfang des dritten Millenniums nach Christus, läuft der Nachkomme des Gebeugten immer noch auf der Erde herum, ohne zu wissen, wohin er geht oder was ihn in der Zukunft erwartet. Im Unterschied zu seinem Ahnen nimmt er die Nahrung nicht mehr aus der Natur, sondern tauscht sie gegen acht oder mehr Stunden schwere Arbeit pro Tag. Er hat meist seinen eigenen Unterschlupf, für den er Miete und Nebenkosten entrichtet oder Kredite abbezahlt. Er wacht morgens früh auf, aber seinen Rhythmus bestimmen nicht mehr Sonne und Mond, sondern seine Vorgesetzten. Er hat keine Zeit zum Verdauen, zum Entlausen, zum Kraulen. Auch er jault wie sein Vorfahre, aber nicht mehr nur dann, wenn er Schmerzen



Edo Popovi#

## **Anleitung zum Gehen**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 176 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
73 farbige Abbildungen, 2 s/w Abbildungen  
ISBN: 978-3-630-87356-5

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: Juni 2015

Ein poetischer Ratgeber, der uns lehrt, was wir selbst und die Welt zum Überleben brauchen

»Beim Gehen werden wir die eigenen Schritte hören und auch den eigenen Atem und das eigene Herz, und wenn wir uns vollständig entspannen, werden wir auch unsere eigenen Gedanken hören.« In seinem poetisch-philosophischen Essay »Anleitung zum Gehen« versammelt Edo Popovic´ alles, was er in fünfzig Jahren an Weisheit über die Menschheit und ihr oft selbstzerstörerisches Wesen zusammengetragen hat. Über uns, die wir uns benehmen wie Hamster im Laufrad. Die wir rennen, so lange wir Kraft haben, um irgendwann einfach zu erlöschen. Wir sind in Eile. Und wir beschleunigen ständig. Wer nicht beschleunigt, ist verdächtig.

Edo Popovic beschreibt diesen ständigen Drang zur Selbstoptimierung als einen Hunger, der uns verunstaltet, uns in Automaten zum Verdienen und Verbrauchen verwandelt hat. Von diesem Hunger befreien seine klugen, erfahrungsreichen Texte. Und sie lehren uns: Das, was wir tatsächlich brauchen, wird nicht beworben, es findet sich nicht in Schaufenstern und ist nicht mit Geld zu kaufen.